

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 10

Artikel: Der Italienischlehrer
Autor: A.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Italienischlehrer

von A. S.

Soziales Denken ist heute ziemlich verbreitet, aber merkwürdigerweise versagen wir dennoch allzu oft gerade in bezug auf menschliche Anteilnahme.

Zwei Jahre lang hatte der Lehrer bei uns im Tessin an der höheren Schule Italienisch unterrichtet. Da seine Anstellung vorerst provisorisch war, konnte er seine junge Familie nicht nachkommen lassen und besuchte Frau und Kind über Sonntag in ihrem ziemlich entlegenen früheren Wohnort. Der Gehalt für Fachlehrer hierzulande ist sowieso bescheiden, und weil auch andere, am Ort selber wohnende Lehrer sich meist noch eine nebenamtliche Verdienstquelle schaffen müssen, hatte es Herr B. wahrlich nicht leicht.

Er wohnte während des ersten Jahres uns gegenüber in einer billigen Tessiner Pension. Oft ging er mit unseren Mädchen, die denselben Weg hatten, zur Schule, und schadenfreudig erzählten sie etwa, was «Berna», wie sie diesen Lehrer nannten, wieder gesagt habe. «Denk nur, dem Lehrer paßt das währschafte Tessiner Essen nicht. Er hat lieber ‚Birchermüesli‘ und ‚roba sana‘, ha, ha, ha» lachten die Kinder. Die Gespräche auf dem Schulweg handelten meist von Bircherkost, Vollkornbrot und Salaten, alles Dinge, an die der Lehrer von zu Hause her so gewohnt sei, aber leider hier nicht bekomme.

Einmal fragte er mein Töchterchen, ob sie kein Restaurant in Locarno wisse, wo er Bircherkost bekommen könnte? Natürlich wußten

wir eines. Doch statt es ihm zu sagen, machten wir uns darüber lustig und nahmen sein Anliegen nicht ernst – wir amüsierten uns über den merkwürdigen Tessiner, der lieber Birchermus und Schwarzbrot, als Salami und Weißbrot habe.

Hie und da, wenn wir zu Tisch bei einem schmackhaften Birchermus saßen, wollte es mir nicht recht schmecken. Ich sah Herrn B. vor mir, wie er nebenan sein Kotelett verzehren mußte, und meinte dann: «Wollen wir ihn nicht einmal zum Birchermus einladen? Das würde ihm schmecken.» Entrüstet weigerte sich meine Tochter mit der begreiflichen Scheu der meisten Kinder, mit ihrem Lehrer auch außerhalb der Schule freundschaftlich zu verkehren. Ich bestand nicht darauf, obwohl eine mahnende Stimme in meinem Innern mich hätte warnen sollen. Weshalb hören wir nicht auf diese Stimme? Wieviel Leid, wieviel Elend bliebe uns und andern damit erspart. Doch hatte ich eben «andere Sorgen», wie man zu sagen pflegt.

Herr B. war oft krank. Ich erfuhr es meist erst hintendrein oder wenn er wieder zur Schule kam. Ich kümmerte mich nicht darum. An einem Samstag lag er im Liegestuhl im Wirtshausgarten.

«Was tut Herr B. hier an einem Samstag?»

«Ach, weißt du, er war krank und ist offenbar nicht gesund genug, um heimzufahren.»

Es wäre mir aber gar nicht in den Sinn gekommen, den Hintergründen seiner zahlreichen Krankheiten nachzugehen. Nur hie und da mahnte mich wieder die leise Stimme: «Solltest du ihn nicht einmal begrüßen und ihn fragen, wie es ihm geht? Er ist doch der Lehrer deiner Kinder. Sie haben ihn gern, obwohl er oft das Ziel ihrer kindlich rohen Späße ist. Er sieht nicht gut aus. Wer weiß, was ihm fehlt?»

Und doch hatte er eine erstaunliche Geduld und Nachsicht mit den undisziplinierten lebhaften Kindern, die hinter seinem leicht gebeugten Rücken Bälle schossen, Kaugummi lutschten und Zeichensprachen bis zur Vollkommenheit trieben. Oft wurde er jähzornig

Bei Kopfwieh hilft

Mélabon

besonders wirksam und gut verträglich

Vor und nach dem Essen

UNDERBERG

nicht vergessen!

und sagte ihnen, was er von ihnen dachte, nämlich daß sie eine mühsame, undankbare Gesellschaft seien. Handkehrum war er ihnen wieder gut gesinnt und brachte ihnen trotz allem mit nie erlahmender Energie die Schönheiten der italienischen Sprache bei.

Nach einem Jahr zog er in eine andere Pension, und der quälende Vorwurf war meinen direkten Blicken entzogen. Und doch, er ließ mir keine Ruhe. Sehr oft fehlte er in der Schule und unwillkürlich machten sich auch die Kinder Gedanken, weshalb ein so junger Mensch so oft krank sei. Ob er wohl die fürsorgende Pflege seiner Frau oder die richtige Kost entbehre, die ihm seine Frau, am Ort wohnend, so gut hätte bereiten können und erst noch billiger gewesen wäre, als wenn er alle ihm gar nicht zuträglichen Mahlzeiten auswärts einnehmen mußte? Wie sah es in ihm aus, der nur provisorisch angestellt war und so oft den Dienst versäumte? Wie verlassen und unglücklich mußte sich der Bedauernswerte vorkommen!

Einmal rührte sich mein besseres Ich: «Jetzt aber, Kinder, schreibt dem Herrn B. eine Karte!» Großes Erstaunen und Unwillen ob dieser nie dagewesenen Zumutung. Es brauchte lange Überredungskünste meinerseits, bis die Mädchenschar sich zur Karte entschloß. Endlich wurde sie speditiert. – In der folgenden Woche kam Herr B. wieder zur Schule.

«Und weißt du, was er tat, Mama, bevor er sich im Büro meldete, bevor er nur den Direktor begrüßte? Er rannte die Treppe hinauf in unser Schulzimmer, streckte den lachenden Kopf herein und rief: ‚Grazie per la cartolina.‘» Mir kamen die Tränen – offenbar die gleichen, welche die Kinder später in der ersten Stunde in den Augen des Lehrers zu erspähen vermeinten. Sie erzählten aufgeregt, sie hätten den Eindruck, das sei in allen Jahren das erste und einzige Zeichen der Treue gewesen, das er von einer Schulklasse erhalten habe. Ich wurde nachdenklich.

Dann kam die Grippezeit. Berna fehlte wieder. Einmal kam er zur Schule, sah aber so schlecht aus, daß er kurz darauf wieder fehlen mußte. Dann blieb er drei Wochen fort. Ein Hilfslehrer ersetzte ihn zum ersten Mal. Die Kinder wurden unruhig, sie hatten den Neuen nicht gern. Sie wollten ihren Berna wieder haben. Er sei so nett, so gut gewesen. Plötzlich merkte ich zu meiner maßlosen Verwunderung, daß sie diesen nichts weniger als «schönen» Menschen restlos in ihr Herz geschlossen hatten.

«Schreibt ihm eine Karte, Kinder», mahnte ich. «Sagt eurem Berna, daß ihr ihn vermißt, daß er gesund werden soll. Wie kann er wissen, daß er euch fehlt, wenn er Woche um Woche ohne ein Zeichen, ohne die leiseste Nachricht aus seiner Schulwelt bleibt?»

Die Kinder, obwohl fünfzehnjährig, vergaßen es. Ich kümmerte mich nicht mehr darum, im Glauben, Mädchen in diesem Alter könnten so etwas allein fertigbringen. Die Karte wurde nicht geschrieben, und heute morgen kam meine Tochter aufgeregt aus der Schule heimgesamt:

«Mama, Mama, es ist etwas Entsetzliches passiert. Der Berna ist gestorben.»

Ein unaussprechliches Elend brach über uns herein. Wir weinten, weinten – ohne aufhören zu können. Alles Leid, alle Vorwürfe, alles Unglück eines liebevollen, vom Schicksal benachteiligten Menschen, alle aufgestaute, nie gesagte Dankbarkeit gegenüber einem selbstlosen Lehrer, das ganze Elend einer Welt floß zusammen in einem Meer von Trauer.

«Und weißt du, Mama, was das Schlimmste ist? Er ist nicht an Grippe gestorben, er starb an einer Darminfektion. Denk, Mama, denk an das Birchermüesli, denk an die ‚roba sana‘.»

Ach, weshalb sind wir so träge? Weshalb leben wir nicht jeden Tag, wie wenn es der letzte wäre? Nicht im Sinne des Genießens – carpe diem – aber im Sinn der menschlichen Teilnahme.



MEER-MÖBEL

J. Meer & Cie. AG., Huttwil + Bern, Effingerstr. 21/23

Meer-Möbel werden seit bald 100 Jahren nach eigenen und gegebenen Entwürfen in den Möbelwerkstätten in Huttwil angefertigt und direkt an Private geliefert. Wir laden zur freien Besichtigung unserer grossen, permanenten Ausstellungen in **Huttwil** und in **Bern** freundlich ein.